

Inferno 1519 : Zwingli, Vadian, die Pest

Autor(en): **Huber, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **158 (2018)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-946274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INFERNO 1519

ZWINGLI, VADIAN, DIE PEST

Johannes Huber

Selbst während der Reformationszeit war der Tod in Gestalt der Pest allgegenwärtig. Gravierend war das grosse Sterben am Vorabend der Reformation. Seit langem wanderte die Seuche stetig und äusserst bedrohlich rheinaufwärts und erreichte schliesslich 1517 bei Basel, Schaffhausen und dann bei Konstanz das Gebiet der Eidgenossenschaft. Über St. Gallen drang die Pandemie gegen Westen vor, über Winterthur und Zürich nach Bern. Auch ausser-

halb dieses scheinbaren Fahrplans flackerte sie landauf, landab spontan auf, was unter den Menschen eine grosse Verunsicherung verursachte. Kein früheres Beispiel eines Pestzugs ist besser dokumentiert als dieses – und das wohl vor allem wegen der am Ende des Mittelalters im Zusammenhang mit dem Humanismus und der aufkeimenden Reformation stark ausgeprägten chronikalischen Schreibkultur. Für die Stadtorte der Ostschweiz brachte die Pest



Triumph des Todes (Ausschnitt). Das grosse Sterben in apokalyptischer Dimension. Das Gerippe als Reiter auf einem todtgezeichneten Pferd schwingt die Hippe wahllos über den Köpfen von fliehenden Menschen und treibt diese vor sich her. Der Feuerwagen spielt einerseits an auf die Verbrennung der Leichen, andererseits auf die purgierenden Feuer, die zur Reinigung der Luft entfacht wurden und in denen man die Kleider verbrannte. Pieter Bruegel d. J. (1564/1565–1637/1638), Kopie nach Pieter Bruegel d. Ä. (um 1526/1530–1569), 1608 (?). Öl auf Eichenholz, 123.3 x 166.5 cm. Quelle: Basel, Kunstmuseum. Schenkung von Hans-Rudolf Hagemann 1995, Inv. G 1995.29. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

in diesem und im darauffolgenden Jahr (1519/1520) Ausfälle (Todesfälle) von zwischen rund 25 und über 50 Prozent der jeweiligen Gesamtbevölkerung.

Grosse Verluste in Stadt und Land

Zürich. Die Seuche beherrschte die Stadt zwischen August 1519 und Januar 1520. Ihren Höhepunkt erreichte sie um den 12. September. Die Zahl der Todesfälle wird mit gegen 3500 beziffert (andere zeitgenössische Schätzungen liegen tiefer). – *St. Gallen.* Die Seuche dauerte vom Brachmonat (Juni) bis in den Dezember; sie erreichte ihre Spitze im August. Laut Chronist Hermann Miles (1463–1533) dauerte sie gar bis zur Fasnacht 1520, «bis man wider anfieng husen» (heisst: bis wieder Leben in der Stadt einkehrte). Die Opferbilanz variiert um rund 200 Menschen: von 1700 Opfern (Sicher), 1600 (Vadian), mehr als 1500 (Miles) bis 1500 (Kessler). Bis zu 30 Todesfälle soll es pro Tag gegeben haben. Schätzungen gehen davon aus,

dass 1519/1520 zwischen 35 und 50 Prozent der stadtsgallischen Bevölkerung der Seuche erlegen sind. – *Weitere Orte.* Winterthur, damals kleiner als St. Gallen, verlor 500 Menschen. Für Altstätten gibt Hans Vogler d. J. (1498–1567) die Ausfälle je nach Lesart mit rund 700 bis 870 an (zu den Jahren 1519/1520). In Luzern wurden täglich bis gegen 32 Menschen zu Grab getragen. Glarus wurde offensichtlich von der Seuche nicht tangiert, wie aus mehreren Quellen hervorgeht.

Phänomenologie

Wie es zu jener Zeit verbreitet auch das aleatorische Motiv des Totentanzes eindrücklich vor aller Augen führte: Der Tod machte vor niemandem Halt. Anfang Juni hielten sich «etlich henker» aus Konstanz beim Henker in St. Gallen auf. Offensichtlich waren sie aus der Bodensee-stadt vor der Seuche («uß dem tod») geflohen. Sodann starb in St. Gallen als eine der ersten gerade die Frau des



Triumph des Todes (Ausschnitt). Von Panik ergriffene Menschenmassen fliehen vor dem Todesreiter (der Pest) in ein kistenförmiges Gehäuse, das sich als Falle mit stachelbewehrter Klappe herausstellt. Die Überlebensreflexe der Menschen erwiesen sich in vielen Fällen als brüchige Illusion. Im Vordergrund rechts Angehörige einer Tischgesellschaft, die von Gerippen angegriffen werden. Werkhinweise in der ersten Bildlegende dieses Themenfensters. Quelle: Basel, Kunstmuseum. Schenkung von Hans-Rudolf Hagemann 1995, Inv. G 1995.29. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.



Triumph des Todes (Ausschnitt). Der Tod auf dem Bock sammelt mit seinem Wagen die sterblichen Überreste ein. Die enorme Zahl von Toten überforderte die Überlebenden. Sterben vollzog sich unbegleitet, einsam. Der plötzliche Tod erreichte alle Stände, den Kaiser ebenso wie den Kirchenmann (Vordergrund). Werkhinweise in der ersten Bildlegende dieses Themenfensters. Quelle: Basel, Kunstmuseum. Schenkung von Hans-Rudolf Hagemann 1995, Inv. G 1995.29. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

Nachrichters (Henker, Scharfrichter) sowie eine Jungfrau. Es starben der Pfarrer von St. Laurenzen, Caspar Ramspberg, der Helfer Johannes Weniger und noch ein weiterer Helfer, nämlich Valentin Tosch (Tösch). Bevor der Helfer Wolfgang Juffli und Pfarrer Benedikt Burgauer (1494–1576) ihr Amt antraten, blieb «die pfarr [...] lang unversehen». Burgauer, zuvor Pfarrer in Marbach SG, schob angesichts der Seuche und der Tatsache, dass sich der Bürgermeister und viele Räte nicht in St. Gallen aufhielten, seinen Amtsantritt vorerst auf.

Die St. Galler Stadtregierung floh, «ie daß schlecht personen das rathaus regiertend, aber wol». Hermann Miles' Feststellung, dass in St. Gallen «weder gricht noch rat» war, lässt vermuten, dass nach dem kirchlichen auch das weltliche Leben (öffentliche Verwaltung) weitgehend zum Erliegen kam. Sind aus der Frühzeit des Pestzugs noch Ratssitzungsprotokolle überliefert, bricht deren Reihe im Verlauf des Jahrs 1519 ab (ab Juli resp. August); denn inzwischen hatten auch beide Räte Opfer zu beklagen. Manche der letzten Ratsgeschäfte galten der Besetzung

pestverwaister Priesterstellen – was auf die Bedeutung hindeutet, die man der Seelsorge während Pestläufen beizumass. Erst wieder zwischen November 1519 und Januar 1520 fanden Ratssitzungen statt. Vier Mann (Ratsherren) und der Stadtschreiber hielten «in der Weber hus» (im Zunfthaus der Weber) eine Art Notregierung aufrecht. Mittels Einvernahme von Bewohnern, «wo und was mangel was», koordinierten sie die Massnahmen, um dem Notstand einigermaßen begegnen zu können. Die Gassen waren wie leergefegt; um Ansteckungen vorzubeugen waren die in der Stadt verbliebenen Menschen aufgefordert worden, Menschengruppen zu meiden resp. die Häuser nicht zu verlassen.

Die Flucht aus der Stadt (St. Gallen), in der man einen Herd der Krankheit vermutete, war ein verbreitetes Phänomen und von der Stadtbehörde unter Auflagen gestattet, obgleich sich nicht viele Ausweichorte anboten; denn die Seuche verbreitete sich während der warmen Jahreszeit schnell und konnte jederzeit überall auftreten. Fridolin Sicher beispielsweise floh aus St. Gallen nach Bischofs-

zell, seinen Heimatort, wo er Verwandte hatte und wo die Pest zumindest weniger Opfer als an der Steinach forderte. Angehörige des stadsantgallischen Patriziats suchten, falls sie über eine entsprechende Möglichkeit verfügten, ihre oftmals abgeschiedenen feudalen Landsitze (Fürstenland, Rheintal) auf, wo sie sich vor der Seuche einigermaßen sicher wähnen konnten. Im Rheintal berichtet Hans Vogler d. J., dass Hunderte – darunter auch er – Altstätten fluchtartig verlassen und den Ort während Monaten nicht mehr betreten hätten.

In den gleichen Fluchtkontext gehören die zahlreichen überlieferten Pestsagen, die von Menschen berichten, die auf Alpen flüchteten. Aber auch dort war man nicht sicher. Für zahlreiche Ostschweizer Orte bestanden im Nahbereich Refugien. Wildbäder gehörten auch zu diesen Orten, obwohl die zeitgenössische Medizin abriet, solche während Pestläufen aufzusuchen. Hügel oder Wälder waren einfachere und oft wirksamere Orte. Die grossen Feuer, die für solche Plätze mitgeteilt werden, dienten nicht einer Signalisation oder Sichtkommunikation mit anderen Refugien, sondern in erster Linie zur Reinigung der Luft vor ansteckenden Stoffen und zum Verbrennen pestverseuchter (verpesteter) Kleider. Das Konstanzer «pfaffentum» verzog sich 1519 zuerst auf die Reichenau, dann nach Bohlingen bei Singen (DE), wohl in einen der dortigen Burgtürme. Da die Ansteckung von Mensch zu Mensch bekannt und die Gefahr einer solchen nicht zu unterschätzen war, führte dies zwischen den Menschen zu einem zusätzlichen Vertrauensverlust.

Die grosse Zahl von Toten machte Massengräbnisse in Gruben nötig. Sicher berichtet von seinem in Zürich verstorbenen Bruder Rudolf: Er wurde ebenfalls in einer Grube beigesetzt, in der man zusammen mit diesem über 40 Leichen entsorgte. Hermann Miles berichtet, dass man in St. Gallen vier Mann damit beauftragte (und bezahlte), die Leichen wegzuschaffen.

Die Auswirkungen der Pest waren vor allem gesellschaftlicher, ökonomischer und finanzieller Natur. Dabei müssen alle möglichen Folgen und Konsequenzen mitbedacht werden: Die Zahl von Waisenkindern stieg, die Ernte wurde nicht mehr eingefahren, weil zur Feldarbeit die Menschen fehlten. Zahlreiche Lehen und Besitztümer wechselten innerhalb von kurzer Zeit die Hand.

Zwingli und die Pest

Die Nachricht von ersten Pestfällen in Zürich erreichte Zwingli im Wildbad Pfäfers, wo er seit Ende Juli oder Anfang August zur Kur weilte. Er eilte, dem Statut des Grossmünsterstifts folgend (dass kein Amtsbruder den anderen im Stich lasse), sofort nach Zürich zurück.



Mantelspende des hl. Martin an einen verkrüppelten und kranken (vgl. die Geschwüre) Bettler vor dem Stadttor von Amiens (F). Die grundsätzlich selektive mittelalterliche Sozialfürsorge versagte in Pestzeiten weitgehend. Oftmals waren Menschen von medizinischer und seelsorglicher Begleitung abgeschnitten, da Ärzte und Geistliche selbst Opfer der Pest wurden oder das Weite suchten. Meister von Sierentz, um 1445/1450. Retabellflügel (links). Mischtechnik auf Tannenholz, 144 x 111.5 cm. Quelle: Basel, Kunstmuseum, mit Mitteln der Felix Sarasin-Stiftung erworben 1877, Inv. 32. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

Zwingli erkrankte Ende August oder Anfang September 1519 an der Pest, fand nach längerer Zeit seine Gesundheit aber wieder; am 30. Dezember 1519 konnte er das letzte Pflaster, mit denen er die Geschwüre abgedeckt hatte, beseitigen. Es besteht kein Zweifel, dass Zwingli nur knapp dem Tod entronnen war.

Das Pesterlebnis legte sich wie ein Schatten über Zwingli und stimmte ihn pessimistisch. Existentiell tief getroffen, erfuhr Zwingli die Zerbrechlichkeit seines eigenen Lebens (Gäbler). Zwinglis Bruder Andreas starb an der Pest 1520, was der Reformator als grossen Verlust empfand. Huldrych Zwinglis Pest-Lied («Hilff, Herr Gott, hilf»), eigentlich ein Gebet, ist bleibendes Zeugnis seines panischen Krankheitserlebnisses, Ausdruck tiefster Betroffenheit und Frömmigkeit. Es steht noch ganz in Einklang mit dem



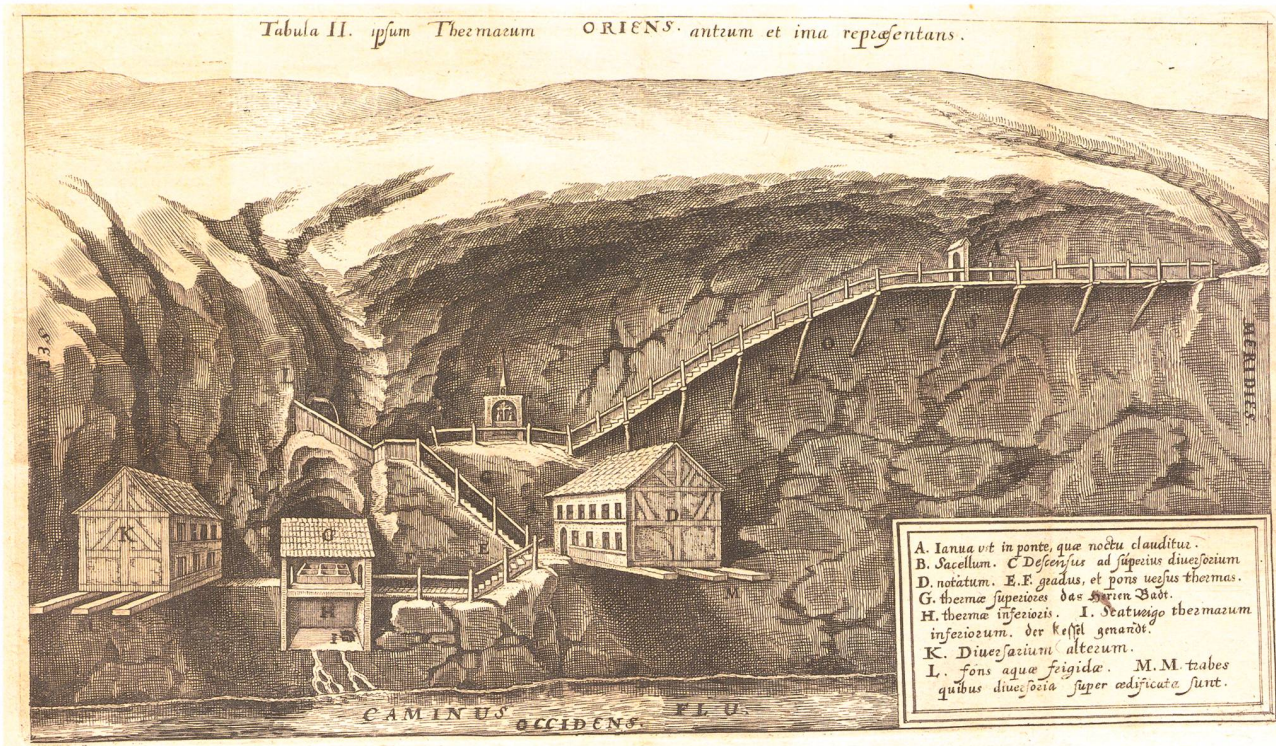
Diptychon mit konfrontativer Darstellung von blühendem Leben und Tod/Vergänglichkeit (Verwesung). Der junge, aus vermögenden Kreisen stammende und an der Universität Paris geschulte Basler Hieronymus Tschekenbühl zieht, ganz zur Verwunderung seiner Zeitgenossen, das Leben als Kartäuser einer erfolgversprechenden bürgerlichen Karriere als Jurist vor. Die Konfrontation mit dem Tod bedeutet Weltentsagung. Gleichzeitig ist die Gegenüberstellung Leben-Tod ein Memento mori: In Anbetracht eines möglichen plötzlichen Sterbens wiegt für Tschekenbühl die Gottessuche stärker als irdischer Glanz. Oberrheinischer Meister, 1487, die Inschrift von späterer Hand. Mischtechnik auf Lindenholz, linke Tafel (ohne Rahmen) 40 x 28.5 cm, rechte Tafel 40.5 x 29 cm. Quelle: Basel, Kunstmuseum. Depositum des Basler Waisenhauses 1907, Inv. 33. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

traditionellen Denken der Zeit; Lied und das Naherlebnis von 1519 markierten nach manch historischem Verständnis nicht die lange mit ihnen in Verbindung gebrachte theologische Wende Zwinglis. Zwingli erkannte sich jedoch als «allein durch Gottes Gnade am Leben erhaltenes «Gefäss» Gottes» (Opitz), was seine Vorstellung in die Nähe von Luthers Theologie rückt. Erst 1520 konnte Zwingli auch die Nachwirkungen der Erkrankung abschütteln.

Vadian und die Pest

Während des Pestjahrs 1519 weilte Vadian nur wenige Wochen in St. Gallen. Nach einem letzten Aufenthalt in Wien im März/April 1519 kehrte er gegen Ende Mai nach St. Gallen zurück. Im Juli (II.) unterfertigte er den Ehevertrag für die Hochzeit mit Martha Grebel. Darauf folgte, nach einer schweren Erkrankung, am 18. August 1519

die Hochzeit in Wädenswil, von wo Vadian erst im Frühjahr 1520 nach St. Gallen zurückkehrte. Dies alles hinterlässt den Eindruck einer Pestflucht, verbunden mit einem bewusst praktizierten antithetischen Reflex der Lebensbejahung in Zeiten manifester Bedrohung. Aus Sicht der pestbedrohten Ostschweizer Stadt musste Vadians Verhalten geradezu provokativ wirken. Die Frage, ob Vadian als Arzt damit einen beruflichen Ehrenkodex verletzte, wird von der Vadian-Forschung weitgehend verneint. Vadians Pflicht als Stadtarzt, sollte er die Stellung eines «Physicus» 1519 bereits eingenommen haben (worauf einiges hindeutet), bestand im Sinn eines heutigen Präventivmediziners in der Ausfertigung von Empfehlungen/Gutachten an die Stadtbehörde, nicht in individuellen Hausbesuchen bei Kranken (Ehrenzeller). So wird denn Vadian damals in St. Gallen auch nicht der einzige Arzt gewesen sein (der Apotheker Matthias Oswald etwa wirkte nachgewiesenermassen als Pestarzt). Und er ersetzte auch keinen Geistlichen, von denen der



Wildbad Pfäfers. Querschnitt der Badeinfrastruktur in der Schlucht, konstruiert einerseits auf Balkenlagen über dem Fluss Tamina (dabei handelt es sich um die Herbergen/Unterkünfte mit den Sigeln K und D) sowie vor der Quellgrotte (Gebäude G). Im oberen Teil des Gebäudes G, dem so genannten Herrenbad, ist eine mehrzellige Wannenanlage installiert. Das Pfäferser Bad galt wegen seiner Abgeschlossenheit als beliebtes Pestrefugium. Ganz sicher vor der Seuche konnte man aber auch hier nicht sein. Bei der Ansicht handelt es sich um die älteste einigermassen zuverlässige Darstellung des Wildbades in der Quellschlucht. Kupferstich, Bildgrösse 15 x 26.5 cm. Matthäus Merian, 1629, in: Guilhelmus Fabricius Hildanus, *De conservanda vletudine*, Frankfurt a. M. 1629, nach S. 56. Quelle: Kantonsbibliothek Vadana St. Gallen, VadSlg L 1780.

individuelle Besuch am Krankenbett insbesondere erwartet wurde. Trotzdem war Vadian mit Kritik aus seiner Heimatstadt konfrontiert, was Skrupel in ihm bestärkte und ihn sein Handeln (Flucht aus der Stadt) nachträglich rechtfertigen liess. Und schliesslich hartete er anlässlich der Epidemien von 1529 (Englischer Schweiss), 1530, 1541 und 1549 in der Stadt aus (nachdem er seine Familie fortgeschickt hatte).

Das wichtigste Zeugnis für Vadians Rechtfertigung war das von ihm 1519 herausgegebene Pestbüchlein. Näf: «Es war ein «Ratschlag» des abwesenden Stadtarztes für seine bedrängten Mitbürger, zusammenfassend und allgemeinverständlich aussprechend, was die medizinische Wissenschaft der Zeit zu sagen und zu raten wusste.» Das Werk ist aus einer traditionellen Sichtweise verfasst. Es hält den Stand des Wissens der Zeit bereit, lehrt, dass die Möglichkeiten gegen die Pest beschränkt seien, und rät im Kern präventiv zur Pestflucht.

Korrelation von Pest und Reformation

Emil Egli betont: «Es ist kein Zweifel, dass die schwere Heimsuchung auf die Reformation mittelbar von grossem Einfluss geworden ist.» Eine konkrete Begründung und motivische Ausleuchtung des hypothetischen Satzes lässt Egli jedoch aus.

Von Bedeutung für die nachfolgende Geschichte (Reformation) war der Verlust des Vertrauens in die bisherige Kirche (in die Seelsorge und in die Seelsorger, in die Strukturen des alltäglichen kirchlichen Lebens). Wohl von zentraler Wichtigkeit war die Enttäuschung, die man mit Heiligen in Verbindung setzte: Einer direkten Erwartungshaltung von Menschen in Not mochten sie als Fürbitter offensichtlich nicht nachkommen. Die Radikalität jener, die im reformatorischen Bildersturm Götzenbilder schändeten und diesen Akt personalisierten, indem sie die Heiligen verspotteten und von Holzfiguren irrwitzige



Frivolität und lüsterne Ausgelassenheit, auch als Reaktion auf das grosse Sterben. Männer und Frauen amüsieren sich in einem Wildbad (Thermalquelle), angeblich jenem von Leuk VS. Vielmehr handelt es sich um eine zeitlose Darstellung, die eine seit Giovanni Boccaccio eingewurzelte Vorstellung wiedergibt: Auf das Grauen der Pest wird, zum Lebenserhalt, antithetisch mit der schillerndsten Blüte der Lust und ungehemmter Sexualität geantwortet. Hans Bock d. Ä. (um 1550/1552–1624), 1597. Öl auf Leinwand, 78.4 x 109.6 cm. Quelle: Basel, Kunstmuseum. Ankauf mit Mitteln des Birmann-Fonds 1872, Inv. 87. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

Kunststücke forderten, legt die aufgebrochene Kritik und Distanz an der/zur Bilderverehrung offen. Spätestens an diesem Punkt war aus reformatorischer Sicht die blinde Mechanik der Heiligenverehrung beendet. Gerade Zwingli (Lied, Gebet) und Vadians (Pestkonzilium) Versuche einer Verarbeitung der Ereignisse von 1519 zeigen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, von Hoffnung und Verantwortung geprägte persönliche Formen des Zugangs zum Glauben.

Die Pandemie von 1519, apokalyptische Bilder des Todes, Szenen sozialer und seelsorglicher Zersetzung waren auch für St. Gallen ein Schock ungeheuren Ausmasses. Ein kollektives Trauma ging einher mit dem letzten Höhepunkt der unreflektierten spätmittelalterlichen Frömmigkeit und der individuellen Sorge um das eigene Seelenheil. Das zeitliche Zusammentreffen der Pandemie von 1519 mit den ersten in der Eidgenossenschaft wahrgenommenen Ausstrahlungen der Reformation führte zur Herausbildung eines erweiterten Bewusstseins. Die Strafe eines

erzürnten Gottes zielte vielleicht nicht auf das sündige Leben der Menschen, sondern auf ihren Götzendienst, der ihnen zur Rechtfertigung von Sündhaftigkeit und fehlbarem Lebenswandel diene.

Der katholisch gebliebene Fridolin Sicher (1490–1546) stellt in seiner Chronik eine Verbindung her zwischen der Lehre Luthers («ain umgon büechli von dem ablaß [...], was aber noch gar nit gman»), die 1519 in der Eidgenossenschaft ruchbar («gman») wurde, und der – nach den beiden ruhigen Jahren 1517 und 1518 («do gschach nüt sonderlichs [...], es was güte rüw und frid») – 1519 einsetzenden verheerenden Pest. Sichers polemisch wirkender Ansatz erfüllte gewiss propagandistische Zwecke, illustriert aber auch das (altkirchliche) Denken jener Zeit, das in einem Analogon die gleichzeitig einsetzende Reformation als eine Glaubenspest wahrnahm. Der Englische Schweiss (1529) und abermals die Pest (1529/1530), die in der Zeit des Bildersturms über die Ostschweiz hereinbrachen, mögen Sicher in seinem Glauben bestärkt haben.

Quellen und Darstellungen

Allgemein. Bucher, Silvio: Die Pest in der Ostschweiz, St. Gallen 1979 (NjblSG 119). – Renggli, Alexa (hg., eingel., komm.): Das Familienbuch Hans Voglers des Älteren und des Jüngeren aus dem St. Galler Rheintal. Ein Zeugnis häuslichen Schriftgebrauchs am Ende des 15. Jahrhunderts, Basel 2010 (Selbst-Konstruktion. Schweizerische und Oberdeutsche Selbstzeugnisse 1500–1850, Bd. 3), S. 137. – Zwingliana, Bd. 1/14 (1903/2), S. 377–383 (Emil Egli). Besonders wertvoll an diesem Beitrag sind die Exzerpte aus verschiedenen Quellen. – *St. Gallen.* Die Chronik des Hermann Miles, St. Gallen 1902 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 28). – Ehrenzeller, Ernst: Geschichte der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1988, S. 145 f. – Fridolin Sickers Chronik, hg. von Ernst Götzinger, St. Gallen 1885 (Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte 20), v. a. S. 15, 20, 23, 55, 181. Einige Einträge resp. Seitenangaben betreffen frühere Pestereignisse. – Höhener, Hans-Peter: Bevölkerung und Vermögensstruktur der Stadt Sankt Gallen im 16. und 17. Jahrhundert (Auswertung der Steuerbücher), Zürich 1974, S. 28–32. – Joachim v. Watt (Vadian). Chronik der Aebte des Klosters St. Gallen, 2. Hälfte, hg. von Ernst Götzinger, St. Gallen 1877 (Deutsche Historische Schriften 2), S. 400. – Johannes Kesslers Sabbata. Mit kleineren Schriften und Briefen, hg. von unter Mitwirkung von Emil Egli und Rudolf Schoch, St. Gallen 1902, S. 11. – *Zwingli.* Farner, Oskar: Huldrych Zwingli. Seine Entwicklung zum Reformator 1506–1520, Zürich 1946, S. 347–376. – Gäbler, Ulrich: Huldrych Zwingli. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk. Mit einem Nachwort und Literaturnachträgen von Martin Sallmann, München 1983, Zürich 2004, S. 48, 99. – Opitz, Peter: Ulrich Zwingli. Prophet, Ketzer, Pionier des Protestantismus, Zürich 2015, 2017, S. 23 f. – *Vadian.* Gamper, Rudolf: Joachim Vadian 1483/84–1551. Humanist, Arzt, Reformator, Politiker (mit Beiträgen von Rezia Krauer und Clemens Müller), Zürich 2017, S. 126–130, 134–141. – Milt, Bernhard: Vadian als Arzt. Im Auftrag der Stätte für Vadianforschung in St. Gallen hg. von Conradin Bonorand, St. Gallen 1959 (Vadian-Studien. Untersuchungen und Texte 6). – Näf, Werner: Vadian und seine Stadt St. Gallen, Bd. 2 (1518 bis 1551): Bürgermeister und Reformator von St. Gallen, St. Gallen 1957, S. 57–66, 70–80, 128 ff., 470–477.